

Das Motiv der verzauberten Giftigkeit und die Darstellung schleichender Gewalt im postkolonialen Roman

1.

Immer häufiger und in immer kürzeren Abständen wird uns unsere Verwundbarkeit durch anthropogene Umweltkatastrophen vor Augen geführt. Die Ölkatastrophe der Bohrrinsel Deepwater Horizon, die Atomkatastrophe von Fukushima, Lecks in der Keystone-Pipeline – Fälle wie diese fesseln das öffentliche Interesse. Dieses Interesse hält jedoch meist nur so lange an, wie die Massenmedien darüber berichten. Während die Berichterstattung von einer Krise zur nächsten eilt, finden die langfristigen Folgen solcher Ereignisse keinen dauerhaften Platz im öffentlichen Bewusstsein.

In seiner Monographie *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor* (2011) nimmt sich Rob Nixon dieser Problematik an und untersucht, wie der Diskrepanz zwischen der kurzen Aufmerksamkeitsspanne der Öffentlichkeit und den langandauernden Folgen von Umweltkatastrophen mit literarischen Mitteln entgegengewirkt werden kann. In der Definition seines Konzeptes der »slow violence« hebt Nixon die Machtstrukturen ökonomischer Unterdrückung hervor, die es transnational agierenden Konzernen erlauben, gigantische Gewinne einzufahren und ihren Einfluss auszuweiten, während wirtschaftlich schwächere Staaten in Positionen der Abhängigkeit gezwungen werden. Dieses wirtschaftliche Ungleichgewicht geht mit der ungleichen Verteilung ökologischer Risiken einher. Unter dem Begriff des »toxic imperialism« fassen Ramachandra Guha und Joan Martínez-Alier die ökonomischen und politischen Hierarchien zusammen, welche die Produktion, die Einfuhr, die Entsorgung von und den Handel mit schädlichen Chemikalien und giftigen Substanzen im globalen Süden bestimmen (Guha und Martínez-Alier 2000, 131). Die daraus resultierende Umweltverschmutzung ist beispielhaft für Nixons schleichende Gewalt und illustriert eines ihrer zentralen Merkmale: Schleichende Gewalt ist »neither spectacular nor instantaneous« (Nixon 2011, 2), und sie definiert sich über eine komplexe Temporalität, die durch den großen zeitlichen Abstand zwischen dem ursächlichen Ereignis und dessen sich langsam entfaltenden Effekten charakterisiert ist.

Die Langzeitfolgen anthropogener Umweltprobleme sind demnach unmittelbar an Fragen sozialer Gerechtigkeit gekoppelt. In der US-amerikanischen Umweltbewegung wird dieser Zusammenhang bereits seit den 1980er Jahren unter dem Oberbegriff »environmental justice« behandelt; in der umweltorientierten Literaturwissenschaft ist er seit der Jahrtausendwende zu einem zunehmend zentralen Anliegen geworden. Lawrence Buell sieht in der thematischen Verschiebung hin zu sozialen Problemen die Signatur einer »second wave« (2008, 113), Joni Adamson und Scott Slovic sprechen von einem »third wave ecocriticism« mit einer zunehmend vergleichenden Perspektive auf die globalen Auswirkungen der Umweltproblematik (Adamson/Slovic 2009, 7).

Als eine Form von schleichender Gewalt stellt die Umweltverschmutzung durch synthetische Giftstoffe eine besondere erzählerische Herausforderung dar. Die mangelnde Sichtbarkeit und die »delayed destruction«, welche Nixon als wesentlich für

schleichende Gewalt betrachtet (Nixon 2011, 2), machen es schwierig sie auf eine Weise darzustellen, welche die Aufmerksamkeit von Menschen und Medien zu fesseln und nachhaltigen Aktivismus anzuregen vermag (ebd.). Robert Barclays *Melaj: A Novel of the Pacific* (2002) und Indra Sinhas *Menschentier* (2011, engl. *Animal's People* [2007]) bearbeiten dieses erzählerische Problem durch die Einführung eines Motivs, das wird als »verzauberte Giftigkeit« bezeichnen. In diesem Motiv verbinden die Autoren übernatürliche Elemente mit dem Realismus der Sozialreportage auf eine Weise, die es ihnen ermöglicht, sowohl die komplexen Ursachen von Umweltverschmutzung als auch die dramatischen Folgen für die davon betroffene Bevölkerung eindrucksvoll darzustellen. Sinhas Roman spielt in einer fiktionalisierten Version der indischen Stadt Bhopal, die 1984 durch einen verheerenden Industrieunfall zu trauriger Berühmtheit gelangte, und befasst sich mit den sozialen, politischen und ökonomischen Verstrickungen eines toxischen Imperialismus. Der Roman von Barclay beschäftigt sich mit dem Vermächtnis des andauernden »nuclear colonialism« der Amerikaner auf den Marshall-Inseln (Huggan und Tiffin 2010, 54). In beiden Romanen werden magische oder zauberhafte Elemente verwendet, um die schleichende Gewalt anthropogener Umweltkatastrophen darzustellen und um Perspektiven zu eröffnen, welche die Widerstands- und Anpassungsfähigkeit der betroffenen Gesellschaften bekräftigen.

Die Darstellung der Umweltverschmutzung in den Romanen weist Parallelen zu Buells Konzept des »toxic discourse« auf, geht aber auch darüber hinaus. In seinem Buch *Writing for an Endangered World* (2001) verweist Buell darauf, dass Diskurse über Toxizität üblicherweise dystopische Facetten aufweisen; sie entwerfen eine zukünftige Welt »without refuge from toxic penetration«, wie dies beispielsweise Rachel Carson in *Silent Spring* (1962) tut (Buell 2001, 38). Ein zentrales literarisches Mittel, um die Sorge bezüglich der Gefährlichkeit von Umweltgiften auszudrücken, sind Tropen des Schauerromans. Das Gefühl der Hilflosigkeit und des Grauens, welches durch die Allgegenwärtigkeit der Schadstoffe hervorgerufen wird, drückt sich in der »gothification« des Diskurses aus, wie Buell erklärt (ebd., 36). Die Schauer-Elemente im »toxic discourse« erfüllen die Aufgabe, die unsichtbaren und unheimlichen Eigenschaften von Umweltgiften zu artikulieren. Darüber hinaus dienen sie häufig der Verdeutlichung ungleicher Machtstrukturen zwischen einflussreichen Verursachern – meistens Institutionen wie dem Staat, dem Militär oder Großkonzernen – und hilflosen Opfern. Dieses dichotome Schema entwirft ein Bild der Betroffenen als Opfer hegemonialer Unterdrückung (ebd., 43). Obwohl – wie Buell einräumt – das Opfer durchaus eine Teilschuld an seiner Position haben kann, beispielsweise als Konsument von chemischen Industrieprodukten, und in bestimmten Fällen auch die Möglichkeit erhält, in die Rolle eines Spezialisten zu schlüpfen, um mit der Autorität persönlicher Erfahrung über leidvolle Erlebnisse zu berichten (ebd., 44), so bleibt sein diskursiver Handlungsspielraum doch sehr limitiert.

Im Gegensatz zu Buells »toxic discourse« reduzieren Erzählungen verzauberter Giftigkeit das Individuum nicht auf eine solche eingeschränkte Opferrolle. Während »toxic discourse« das Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit angesichts der zerstörerischen Kraft der Umweltgifte bestätigt und instrumentalisiert, räumt das Motiv der verzauberten Giftigkeit denjenigen, die unter den Langzeitfolgen von toxischem Imperialismus leiden, die Fähigkeit ein, sich ihren prekären Lebensumständen handelnd zu widersetzen. Allerdings ist dieser Widerstand auf einer transpersonalen Ebene organisiert: Verzauberte Giftigkeit stellt die Trennung zwischen Menschlichem und

Nichtmenschlichem, Natürlichem und Übernatürlichem in Frage und deutet auf die Porosität des Individuums hin, wodurch sich letztendlich neue Subjektpositionen für diejenigen herausbilden, die in vergifteten Umgebungen leben müssen.

Diese Porosität des Individuums steht im Kontrast zu der im Zuge der Aufklärung etablierten Trennung des Menschen von seiner Umwelt. Charles Taylor hat diese in seinem Buch *Ein säkulares Zeitalter* (2009) beschrieben. Er zeichnet darin den historischen Übergang von einem vormodernen Weltbild mit einem »porösen« Selbst, welches anfällig für äußere Kräfte ist, hin zu einer säkularisierten Weltanschauung nach, in der sich mit der zunehmenden »Pufferung« des Subjekts die Trennung zwischen Mensch und Natur endgültig vollzieht. Mit diesen Änderungen der Weltanschauung geht ein bereits von Max Weber als »Entzauberung« charakterisierter Prozess einher (Taylor 2009, 59). Der Übergang von einer vormodernen zur modernen Weltanschauung erhält in dem Moment einen wichtigen Impuls, in dem die »verzauberte« »Welt der Geister, der Dämonen und der moralischen Kräfte, in der unsere Vorfahren lebten« (ebd., 51) zu verschwinden beginnt und durch eine entzauberte Welt ersetzt wird – »eine[r] Welt, in der der Geist, das Bewußtsein, der einzige Ort der Gedanken, der Gefühle und des spirituellen Elans ist. Die einzige Form des Geistigen im Kosmos ist, grob gesprochen, der menschliche Geist [...]. Der menschliche Geist ist begrenzt, so daß diese Gedanken, Gefühle und so weiter im »Inneren« angesiedelt sind« (ebd., 59). Während »das poröse Selbst durch Geister, Dämonen und kosmische Kräfte verwundet werden« kann (ebd., 73) und Angst davor hat, von diesen Kräften besessen zu werden (ebd., 68), zieht das »abgepufferte« Selbst eine Grenze, um sich von diesen externen Bedrohungen zu befreien (ebd., 73). Taylor erklärt: »Als begrenztes Ich kann ich die Grenze als Puffer auffassen, so daß mich die Dinge jenseits dieser Grenze nicht »erreichen« müssen« (ebd., 73). Während der Roman des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Konfrontationen mit dem Verzauberten, dem Fantastischen und Irrationalem benötigt, um die Integrität des abgepufferten Subjekts zu bestärken (Armstrong 2005, 22), lehnen die postkolonialen Texte, die hier untersucht werden, die Idee dieser Pufferung ab und heben das emanzipatorische Potential eines porösen Subjekts hervor. Durch die Einführung von Figuren, die offen für den Zauber der außermenschlichen Welt sind, heben Erzählungen von verzauberter Giftigkeit die Idee des abgepufferten Individuums auf. Sobald das Zaubhafte in die säkulare Realität industrialisierter Gesellschaften einbricht, wird die Aufmerksamkeit auf die Durchlässigkeit der Grenzen zwischen dem Menschlichen und Nichtmenschlichen und zwischen dem Unsichtbaren und Sichtbaren gelenkt.

Dadurch, dass die Abgrenzung eines begrenzten und von seiner Umwelt abgepufferten Individuums aufgehoben wird, affirmiert das Motiv der verzauberten Giftigkeit die ökologische Abhängigkeit des Individuums und bietet so die Möglichkeit für eine umfassende Auseinandersetzung mit der materiellen Realität von Umweltzerstörung. Insofern nähert es sich dem vormodernen Verständnis des Subjekts an. Darüber hinaus weist die Darstellung verzauberter Giftigkeit in postkolonialen Erzählungen, die sich mit Fragen der Umweltgerechtigkeit befassen, deutliche Parallelen zu den Formen von Verzauberung und Magie auf, wie sie im postkolonialen magischen Realismus auftreten. Maggie Ann Bowers hat diese als literarische Strategien eines kritischen Widerstands gegen die philosophischen Grundlagen kolonialer Unterdrückung beschrieben (Bowers 2004, 4). In gleicher Weise unterwandern Erzählungen verzauberter Giftigkeit die epistemologische Hegemonie, auf welcher der toxische Imperialismus beruht. Sie

schaffen Raum für indigene Perspektiven auf die Wirklichkeit, welche nicht in rationalistischen Erkenntnistheorien verwurzelt sind, sondern vielmehr einer spiritistischen oder animistischen Kosmogonie entspringen. Magischer Realismus zielt keineswegs nur auf die Rückwendung zu einer vorkolonialen, vormodernen, verzauberten Welt. Stattdessen handelt es sich dabei um eine literarische Form, die grundsätzlich als Mischform auftritt und westliche Konventionen des realistischen Schreibens mit innovativen und traditionellen Einflüssen vereint. Das Motiv der verzauberten Giftigkeit erfüllt eine sehr ähnliche erzählerische Funktion. Es bezieht lokale, mythologische Einflüsse mit ein und artikuliert den Widerstand gegen die Entzauberung der modernen, säkularen Welt und ihrer Ideologie des wissenschaftlichen Rationalismus. Indem sich Erzählungen von verzauberter Giftigkeit nicht ausschließlich auf die naturwissenschaftliche Rhetorik von Umweltstudien, Unfallzahlen und medizinischen Beschreibungen stützen, entwickeln sie alternative Möglichkeiten, um Umweltverschmutzung darzustellen. Sie heben die Universalität kategorialer Grenzziehungen auf, wie zum Beispiel jener zwischen Rationalismus und Verzauberung, zwischen dem was als gesund (natürlich) und als krank (unnatürlich) angesehen wird, zwischen Mensch und Tier, sowie zwischen dem Innen und dem Außen des menschlichen Körpers.

Für die folgende Diskussion ist diese Aufhebung der strikten Grenzziehung zwischen dem menschlichen Körper und der umgebenden Umwelt besonders relevant. Taylors vormoderne Porosität der menschlichen Selbsterfahrung kehrt in den Romanen einerseits in der Form einer transpersonalen Kollektivität wieder. Andererseits wird diese menschliche Durchlässigkeit, vor allem in Hinblick auf schädliche Substanzen und Umweltgifte, auch in der »trans-corporeality« der Charaktere verdeutlicht. Das Konzept der Transkorporalität, wie Stacy Alaimo es vorschlägt, zielt darauf ab, dass der Mensch mit der nicht-menschlichen Welt untrennbar verwoben ist: »the substance of the human is ultimately inseparable from ›the environment« (Alaimo 2010, 2). Aus dem Bewusstsein dieser Interdependenz heraus, so Alaimo, entstehen »potent ethical and political possibilities« (ebd.) für einen umwelt- und sozialpolitischen Richtungswechsel. Die Verarbeitung des Motivs der verzauberten Giftigkeit in den hier behandelten Romanen läuft auf eine ebensolche Ethik der Verbundenheit hin (ebd., 18). Folglich dient das Motiv nicht nur dazu, die schrecklichen Auswirkungen von Umweltverschmutzung darzustellen, sondern es drückt auch den Widerstand gegen sozio-ökologische Ungerechtigkeit aus und imaginiert alternative umweltethische Ansätze.

2.

Melal und *Menschentier*, die beiden Romane, die im Folgenden betrachtet werden, behandeln einerseits die Geschichte der Nukleartests im Pazifik, andererseits den historischen Chemieunfall in Bhopal. Zwischen 1946 und 1963 zündeten die USA mehr als 90 Atombomben im Pazifik.¹ Am bekanntesten sind die Tests am Bikini und am

1 Für die USA stellten sich die pazifischen Inseln als ideales Testgebiet für Atomwaffen dar, da sie weit genug von Kontinentalamerika entfernt waren, um die eigene Bevölkerung nicht zu gefährden. Henry Kissinger ist im pazifischen Raum berühmt-berüchtigt für seine Aussage, dass dort nur 90.000 Personen lebten, und wen würden die schon kümmern (zitiert in Teaiwa 1994, 105). In dieser Logik erschienen die pazifischen Inseln als der perfekte Ort, um die militärische Macht der Amerikaner zur Schau zu stellen und den kommunistischen Gegner

Enewetak Atoll, welche die radioaktive Verstrahlung von hunderten von Inselbewohnern zur Folge hatten. Bis heute sind viele dieser Inseln unbewohnbar. Ihre indigenen Einwohner sind noch heute Atomflüchtlinge (Robie 1989, 30) und leiden zudem unter unzähligen langfristigen Gesundheitsschäden, wie Unfruchtbarkeit, Fehlgeburten oder Krebserkrankungen. *Melaŋ* befasst sich mit diesen Auswirkungen des amerikanischen Nuklearkolonialismus im Pazifik und legt die repressiven historischen und politischen Zustände offen, welche die indigene Bevölkerung in Abhängigkeitsstrukturen binden. Es erzählt von denen, die vom »fallout demonic« aus ihrer Heimat vertrieben wurden (Barclay 2002, 1). Als »ecologically oriented post-nuclear narrative« mischt *Melaŋ* alte, mythische Überlieferungen pazifischer Kulturen mit der modernen Form der investigativen Reportage (Huggan und Tiffin 2010, 58), um so die zahlreichen Ungechtigkeiten militärischer Besatzung und der daraus resultierenden Umweltzerstörung aufzudecken.

Die amerikanische Rüstungsindustrie ist zweifelsohne einer der größten Umweltverschmutzer weltweit und produziert zahlreiche ökologische Bedrohungen (Bullard 2004, 10–11). Kriegshandlungen resultieren nicht nur im Genozid, sondern auch im »ecocide«, wie Judith Bennett erklärt (2009, 304). Chemische Kampfstoffe, Insektizide (zum Beispiel DDT, das versprüht wurde, um das Malaria-Risiko für die eigenen Truppen zu reduzieren) und Herbizide wie das Entlaubungsmittel »Agent Orange« verdeutlichen dies pointiert. In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erwies sich die wissenschaftliche Forschung im Bereich synthetischer Pestizide und Herbizide nicht nur für das US-Militär als profitabel, sondern leistete auch einen bedeutenden Beitrag zum Wachstum der amerikanischen Wirtschaft. Auf diesen Zusammenhang zwischen militärischer Forschung im Bereich chemischer Kampfstoffe und der chemischen Industrie wies schon Rachel Carson hin, als sie diesen Industriezweig als »child of the Second World War« bezeichnete (Carson 2002, 16). Der rasante Aufstieg der chemischen Industrie wurde durch den Beginn einer neuen Ära der chemisch unterstützten Landwirtschaft, der sogenannten »Grünen Revolution«, angetrieben. Während Kriegspropaganda den Einsatz von Kernwaffen im Pazifik und von chemischen Waffen im Vietnam-Krieg damit rechtfertigte, dass diese zum Weltfrieden beitragen, versprach die Nutzung synthetischer Düngemittel und Pestizide in der landwirtschaftlichen Produktion erhebliche Ertragssteigerungen und somit einen Weg, eine weltweite Nahrungsmittelkrise zu verhindern.

Hand in Hand mit der Aussicht auf bessere Ernten und Ernährungssicherheit geht jedoch die Bedrohung, den Chemikalien in stärkerem Maße ausgesetzt zu sein. In den 1960er Jahren drohte dem indischen Subkontinent eine Hungersnot, die der multinationale Chemiekonzern Union Carbide mit seiner Produktpalette abzuwenden versprach. 1969 errichtete Union Carbide eine Pestizidfabrik in Bhopal. Obwohl es Diskussionen über die Lage der Fabrik und die Gefahren gab, die von den giftigen Chemikalien für die Arbeiter und die Bewohner des nahegelegenen Slums ausgingen, waren die Betreiber nicht auf die tödliche Katastrophe des Jahres 1984 vorbereitet. Am 3. Dezember jenes Jahres traten etwa 40 Tonnen des Gases Methylisocyanat aus der Anlage aus und töteten innerhalb weniger Tage mehrere tausend Menschen. Zahlreiche

einzuschüchtern. Als unter der Bezeichnung »Operation Crossroads« die ersten Atomtests auf dem Bikini Atoll der Marshall-Inseln durchgeführt wurden, informierte Commodore Ben Wyatt die Inselbewohner, dass die Versuche den Zweck hätten, einen weiteren Weltkrieg zu vermeiden, und damit dem Wohle der gesamten Menschheit dienten (Robie 1989, 143–144).

weitere Tausend erlitten dauerhafte Gesundheitsschäden und Behinderungen (die Zahlen sind umstritten; zum Vergleich: Weir 1987, 44; Everest 1985, 16; De Grazia 1985, 15; LaPierre und Moro 2002, 375–379; Chouhan 1994, 130–131).

Sinha's *Menschentier* erzählt die Geschichte eines jungen Erwachsenen, dessen Wachstum der Wirbelsäule durch das Giftgasunglück so schwer beeinträchtigt wurde, dass er sich nur noch auf allen Vieren fortbewegen kann. Der Text richtet dabei sein Augenmerk auf das immer noch ungesühnte Unrecht, welches den Anwohnern im Zuge der chemischen Katastrophe widerfahren ist. Obwohl die Parallelen zum Bhopal-Unglück unübersehbar sind, vermeidet es Sinha, die verantwortliche Firma beim Namen zu nennen und gibt seinem Schauplatz den fiktiven Namen Khauppur, was so viel bedeutet wie »city of terror« (Nixon 2011, 60). Damit wird sein Text zu einer allgemeinen Kritik der prekären Lebensbedingungen, unter denen die Opfer schleichender Gewalt zu leiden haben.

Menschentier ist in den letzten Jahren auf großes Interesse bei postkolonialen Kritiker/innen gestoßen. Besonders die Interpretationen von Rob Nixon und Pablo Mukherjee verweisen auf das kritische Potential der Erzählung, die »double standards« des neoliberalen Wirtschaftskolonialismus zu entlarven (Nixon 2011, 48) und grundlegende Fragen in Bezug auf das Unrecht aufzuwerfen, das durch andauernde neokoloniale Unterdrückung verursacht wird (Mukherjee 2011, 216). Von zentraler Bedeutung für Nixons Argumentation ist das Konzept der »fremden Bürde«, die durch die gebeugte Haltung des Protagonisten und Erzählers Animal, welche an die eines Nutz- und Lasttieres erinnert, versinnbildlicht wird (Nixon 2011, 52). Die toxische Belastung, unter der auch die übrigen Bewohner Khauppurs leiden, wird durch Animals Behinderung und den Schrecken körperlicher Deformation, genetischer Mutation und chronischer Erkrankungen dargestellt. Die groteske Wirbelsäulenverkrümmung entfremdet Animal vom Menschsein und bringt ihn dazu, eine nicht-menschlichen Identität anzunehmen, die er durch die Wahl seines Namens verdeutlicht.

Im Gefühl, ein Außenseiter zu sein, hat Animal in der kontaminierten Fabrikruine, von der »die Leute sagen, dort spuken die Toten« (Sinha 2011, 48), sein Lager eingerichtet. Für Animal ist das Werksgelände sein eigenes verzaubertes »Königreich« (ebd., 49), in dem er über die Lebewesen und Geister herrscht, die die überwucherte Wildnis innerhalb der Mauern bevölkern. Er besitzt die unheimliche Fähigkeit mit diesen Geisterstimmen zu kommunizieren. Unter diesen Vertrauten befindet sich auch Khā-im-Glas, ein konservierter Embryo, der aussieht wie »ein hässliches, winziges Monster« dem »seitlich [...] ein zweiter Kopf aus dem Hals [wächst]« (ebd., 87), und dem Animal in der Sammlung einer Klinik begegnet, welche die vom Unglück verursachten pränatalen Schäden illustriert. Die Figuren Animal und Khā verdeutlichen, wie die chemische Gewalt des Unfalls in das Körperinnere vorgedrungen ist: »[it] is driven inward, somatized into cellular dramas of mutation« (Nixon 2011, 6). Beide manifestieren den toxischen Schrecken, welcher von den schwerwiegenden Auswirkungen mutagener Substanzen ausgeht, und versinnbildlichen zugleich die fremde Bürde, welche die davon betroffene Bevölkerung zu tragen hat. Der deformierte Körper des Jungen fungiert als Symbol, welches die verdeckten Ströme ökonomischer Macht und deren lokale Effekte offen legt (ebd., 52).

Die Darstellung der schrecklichen Folgen des toxischen Imperialismus ist nicht das einzige, was das Motiv der verzauberten Giftigkeit leistet. In *Menschentier* verdeutlicht Sinha nicht nur die Transkorporalität, welche den Menschen mit seiner

Umwelt verbindet, sondern entwirft dabei zugleich eine Vision transpersonaler Widerstandsfähigkeit. Indem Animal menschliche und nichtmenschliche Qualitäten in sich vereint, repräsentiert er eine alternative Persönlichkeitskonzeption, die nicht auf Individualität abzielt. Diese »transpersonality«, wie Mukherjee sie nennt, entwirft eine Gemeinschaft, die sowohl Menschen wie auch nichtmenschliche Wesen umfasst. Der Kontakt mit der giftigen Gaswolke »paradoxically enables its victims to leave behind their monadic selves and reach for a collective consciousness« (Mukherjee 2011, 227). Dieses die nichtmenschliche Welt einschließende Kollektivbewusstsein schaffe damit auch den Ausgangspunkt für »a politics of transpersonality and collectivity« (ebd., 228, Hervorhebung im Original). Eine solche Politik bestätige die Interdependenz ihrem Wesen nach verschiedener Akteure, bestärke das Gemeinschaftsgefühl (ebd., 230) und ermögliche einen gemeinschaftlichen Kampf für Gerechtigkeit (ebd., 228). Als Symbolfigur repräsentiert Animal all die anderen Opfer des Giftgasunglücks und vereint sie in der »transpersonal collectivity« von Khaufpurs Slum-Bewohnern. Mit dieser transpersonalen Perspektive verweist *Menschentier* also auf die »community resilience« (Murphy 2012, 162), deren doppeltes Ziel »resistance and recovery« ist (ebd.). Damit hält der Roman die Hoffnung auf Gerechtigkeit für diejenigen aufrecht, welche unter den Langzeitfolgen des Giftgasunglücks leiden.

Animals Transpersonalität hat ihren Ursprung in seiner Verbindung zur nichtmenschlichen Umwelt. Animal ist kein »abgepuffertes Individuum«, wie Charles Taylor das moderne Subjekt beschreibt. Die Deformation seines Körpers durch das Eindringen von Schadstoffen signalisiert dessen Porosität. Hierdurch wird das Konzept des Körpers als abgegrenzte und undurchlässige Entität in Frage gestellt. Animals Überschreitung der Grenze zwischen Mensch und Tier erfordert eine Neubewertung dessen, was es bedeutet, Individuum zu sein. Der poröse Charakter von Animals Subjektivität wird zudem durch seine Fähigkeit unterstrichen, die Stimmen anderer Menschen innerlich zu hören und fremde Sprachen zu verstehen, die er nie gelernt hat. Es sind gerade diese übernatürlichen Kräfte, durch die der Leser am meisten über die Verbindung Animals zur Schicksalsgemeinschaft seiner Mitmenschen in Khaufpur und ihren Kampf für Gerechtigkeit erfährt. Der Zugang zur über- und außermenschlichen Welt gibt Animal auch moralische Stärke. Während einer Nahtod-Erfahrung in einem Waldstück begegnet Animal ihm schon bekannten und neuen Geistern, spricht mit Tieren und kommuniziert mit seinen toten Eltern. Letztendlich rastet er in einer Höhle, in der er Piktogramme findet. Diese zeigen »alle möglichen Tiere, [...] dazwischen kleine Figuren auf zwei Beinen, aber ein paar haben Hörner, ein paar Schwänze, sind weder Mensch noch Tier oder beides« (Sinha 2011, 428). Hier, glaubt Animal, hat er »[s]eine Spezies gefunden« und beschließt für immer an diesem Ort zu bleiben, einem Ort der »uralte[n] Zeit, als es keine Unterschiede gegeben hat, als alle Dinge zusammengefügt waren, ein einziges Ganzes, bevor die Menschen daraus ausgebrochen [...] sind« (ebd., 482–483). Animal begibt sich bewusst in eine mythologische Realität und beginnt den Zustand der Porosität und Vernetzung positiv zu bewerten. Am Ende des Romans kehrt Animal mit seinen Freunden nach Khaufpur zurück. Obwohl er immer noch die fremden Stimmen in seinem Kopf hört, ist er schließlich in der Lage, seine Andersartigkeit zu akzeptieren. Die zauberhaften Handlungselemente in *Menschentier* betonen somit das emanzipatorische Potential einer ungepufferten Individualität und eröffnen die Perspektive eines ökologischen Kollektivs, das Artgrenzen und körperliche Unterschiede überwindet. Animals Behinderung wird in diesem Rahmen nicht als

Einschränkung gesehen, sondern als »andere Begabung« bezeichnet und es wird so die Einzigartigkeit seiner Fähigkeiten hervorgehoben (Sinha 2011, 40). In der Figur *Animals* wird somit nicht nur die kategoriale Grenze zwischen dem Menschen und dem Nichtmenschlichen, dem Fremdem und dem Eigenem aufgehoben (Nixon 2011, 55). Es wird zudem eine Form transpersonaler Kollektivität entworfen (Mukherjee 2011, 230), welche die Widerstandsfähigkeit von Gesellschaften, welche durch toxischen Imperialismus betroffen sind, bestärken kann.

3.

Im Gegensatz zu *Menschentier* wird in *Mejaļ* die »fremde Bürde« des toxischen Imperialismus auf den Marshall-Inseln in eine mythische Rahmenerzählung eingebettet. Die beiden Erzählstränge, aus denen der Roman besteht, spielen zum einen am Karfreitag 1981, und zum anderen in einer mythologischen Jetzt-Zeit, einer Zeit »even before time itself« (Barclay 2002, 27). Der eine Handlungsstrang erzählt die Geschichte des Inselbewohners Rujen Keju und seiner Söhne Jebro und Nuke, die Nuklearflüchtlinge auf der Insel Ebeye im Kwajalein-Atoll sind. Ihre Geschichte thematisiert die Einschränkungen, die mit der amerikanischen Besatzung einhergehen, und weist wiederholt auf die langfristigen Folgen radioaktiver Verstrahlung hin, darunter Krebs, Geburtsschäden, Totgeburten und das Auftreten entstellter Föten, der sogenannten »jellyfish babies« (ebd., 21, 82, 300). Der zweite Handlungsstrang erzählt von der »verzauberten« Welt, in der mythologische Trickster-Figuren die zerstörerischen Auswirkungen des Nuklearkolonialismus verkörpern. In einer epischen Schlacht bekämpft der Kriegerzweig Noniep – ein Zauberer, Heiler und Dämonentöter – die Dämonen von Nuklearkolonialismus und ökologischer Ungerechtigkeit. Diese bösen Geister verkörpern die Folgen radioaktiver Verseuchung; sie sind »the spectral emanations of a continuing toxic nightmare« mit dem die Marshalliesen leben müssen, wie Graham Huggan und Helen Tiffin es formulieren (Huggan und Tiffin 2010, 59). Mit der Dämonenmetapher artikuliert Barclay seine Kritik an der hegemonialen Unterdrückung und den unsichtbaren Übeln, unter denen die Gesellschaft der Marshall-Inseln leidet.

In dem Erzählstrang, der im Jahr 1981 spielt, manifestieren sich die zerstörerischen und krank machenden Dämonen in Form von Bakterien an Rujens Arbeitsplatz, der Kläranlage auf Kwajalein. Diese Bakterien werden als »little demons« beschrieben, »frightening to see« und »sometimes deadly« (Barclay 2002, 94). Dementsprechend können die Tanks, in denen Kwajaleins Abwasser aufbereitet wird, als Metapher für die Marshall-Inseln im Ganzen gelesen werden. Nur eine »perfect balance of conditions« gewährleistet eine erfolgreiche Wiederaufbereitung des Wassers: »if the balance [is] upset, then the whole tank might become black and foul smelling, and certain kinds of bacteria would dominate« (ebd., 94). Was in der Sprache des amerikanischen Ingenieurs als »septic condition« und von Rujen als »death water« bezeichnet wird (ebd.), fungiert darüber hinaus aber auch als Metapher für das Machtungleichgewicht zwischen der einheimischen Bevölkerung und den amerikanischen Besatzern, welches das Leben auf Ebeye und Kwajalein bestimmt. Die chemische Wasseraufbereitung antizipiert den mythologischen Kampf zwischen den dämonischen Akteuren der Zerstörung und dem Erlöserkrieger Noniep am Ende des Romans (ebd., 282–285).

Das Zusammenwirken von Militarisierung und neokolonialen Machtstrukturen, so argumentiert Anthony Carrigan, produziert »*disabling environment[s]*« (2010, 256, Her-

vorhebung im Original). Mit Verweis auf Achille Mbembes Begriff der Nekro-Politik erklärt Carrigan, wie die vom US-Militär betriebene Politik der einheimischen Bevölkerung ihre Souveränität verwehrt, sie für nukleare Testzwecke instrumentalisiert und ihren Lebensraum auf die überfüllte und stark verschmutzte Insel Ebeye beschränkt (ebd., 260). Der Roman schließlich offenbart, dass Ebeye der Ort ist, dem das Buch seinen Titel verdankt: der Name »Melal« bedeutet so viel wie »playground for demons, not habitable by people« (Barclay 2002, vi, 282–283). Die beiden Handlungsstränge der Geschichte laufen zusammen, sobald klar wird, dass Ebeye nicht nur von Menschen überfüllt ist, sondern auch von Dämonen: »[s]oul stealers, decay makers, child eaters, sickness spreaders, brain suckers, the foulest of all conjurable demons [...] feverishly intent [...] on wringing death from life, on replacing everything pure and natural and pleasurable with stinking rot and ruin, a living death, life inside-out« (ebd., 14). Durch die Verwendung epidemiologischer Begriffe unterstreicht Barclay den »infektiösen« Charakter der dämonischen Bedrohung durch den Nuklearkolonialismus. Carrigan folgert: »Yet rather than presenting a capitulation to these destructive forces, *Melal* indigenizes [the] assault on local sovereignty through a process of mythopoiesis which reconfigures nuclearization as part of the historical battles staged in the richly textured spirit-world« (Carrigan 2010, 261). Obwohl Barclay die nukleare Geschichte der Marshall-Inseln als Teil der lokalen Mythologie beschreibt, ist die Kritik von Simone Oettli-van Delden nicht gerechtfertigt, dass damit die Amerikaner aus ihrer Verantwortung als Täter entlassen würden (Oettli-van Delden 2002, 48–49). Vielmehr ist es so, dass die Transposition von kolonialer Unterdrückung und ökologischer Gewalt in die andauernde Gegenwart des Mythos unterstreicht, dass deren Folgen sich nicht in eine klar absetzbare Vergangenheit verweisen lassen. Sie sind vielmehr eine nicht versiegende Quelle fortwährender, gewaltsamer Konflikte. Die Darstellung der prekären ökologischen und sozialen Situation der Marshall-Inseln im Kontext der marshallesischen Kosmologie platziert sie in einem größeren zeitlichen und ökologischen Rahmen. Die Temporalität schleichender Gewalt rückt damit in die Nähe dessen, was der Historiker Dipesh Chakrabarty als »geological time« beschrieben hat (2009, 206). Der Roman konfrontiert den Leser mit dem ökologischen Schicksal der Atolle und wirft die Frage auf, ob die Inseln tatsächlich in Zukunft nicht mehr bewohnbar sein werden, wie sein Titel nahelegt. Indem er magische Elemente in seinen Roman einbaut, unterstreicht Barclay die Brisanz der unsichtbaren Zerstörungskraft atomarer Verschmutzung und der Gefahr, welcher die gesamte Inselbevölkerung ausgesetzt ist. Gleichzeitig verweist die mythopoetische Rahmung auf eine alternative Ontologie, auf deren Grundlage die Wiederaneignung vergessenen Wissens durch Rujen als eine Form des »slow healing« erscheint (Carrigan 2010, 261, 264). Eine solche »langsame Heilung«, wie Carrigan sie als Gegenstück zu Nixons »schleichender Gewalt« anlegt, zielt auf die langfristige Genesung und Wiederherstellung von Lebensräumen ab (ebd., 263). Anhand der Figur Rujens verdeutlicht der Roman, wie sich eine solche Heilung angesichts der Erblasten des Nuklearkolonialismus vollziehen kann. Zu Beginn des Romans lehnt Rujen traditionelle Werte ab, verachtet Erz-Traditionalisten wie seinen verstorbenen Vater Ataji und nimmt die moderne amerikanische Kultur mit voller Überzeugung an (Barclay 2002, 22). Diese Abkehr von traditionellem Wissen und Werten, so Carrigan, ist ein Symptom für Rujens Traumatisierung durch den Nuklearkolonialismus (2010, 264).

Im Verlauf seines Heilungsprozesses widersetzt sich Rujen zunehmend der amerikanischen Ideologie und findet schließlich in der eigenen Tradition und Geschichte

einen Quell der Stärke. Als Kind von Jesuiten erzogen, deren missionarische Bemühungen mit der spanischen Kolonialisierung der Inseln begannen, ist Rujen katholisch. In der katholischen Kirche auf Kwajalein findet er nach dem Tod seiner Frau einen Zufluchtsort und übernimmt die Aufgabe des Platzanweisers (Barclay 2002, 184). Obwohl er diese Tätigkeit üblicherweise voller Stolz ausführt, wird er an dem Karfreitag, an welchem sich die Handlung des einen der beiden Erzählstränge abspielt, von einem Gefühl der Unzulänglichkeit verfolgt. Den ganzen Tag fühlt er sich von einer unerklärlichen Unruhe und Unzufriedenheit getrieben, als ob äußere Kräfte auf ihn einwirken würden (ebd., 58). Seine Gedanken kreisen immer wieder um das Gefühl, von den Amerikanern auf Kwajalein geringgeschätzt und ungerecht behandelt zu werden. Seine Position als Außenseiter in dieser Gemeinde wird ihm durch einen unglücklichen Zwischenfall bewusst, während dem er versehentlich, kurz vor Beginn des Gottesdienstes, die hölzerne Jesusstatue zerstört. Abgelehnt von den aufgebracht Gemeindemitgliedern, blickt Rujen in »the downcast eyes of Jesus Christ [...] almond-shaped, deep dark brown« und erkennt darin »the eyes of a fellow Marshallese« (ebd., 205). In einer Wiederholung des christlichen Heilsversprechens verheißt ihm die marshallischen Augen Jesu Erlösung (ebd., 207). Diese neue Einsicht und das dadurch hervorgerufene Gefühl inniger Verbundenheit sind ein Zeichen dafür, dass er spirituelle Anknüpfungspunkte mit der christlichen Lehre gefunden hat und ihr nicht nur folgt, weil er von Missionaren erzogen wurde. Diese neugewonnene Bindung zur spirituellen Welt gibt ihm die Kraft, sich selbstbewusst dem Rassismus seiner amerikanischen Nachbarn entgegenzustellen. Darüber hinaus unterstreicht sie den »porösen« Charakter seiner Persönlichkeit (im Sinne Taylors). Diese Empfänglichkeit begünstigt den Prozess der »langsamen Heilung« und Rujens Aussöhnung mit einer Geschichte der Unterdrückung und Zerstörung.

Es ist jedoch nicht nur Rujens Generation, die die Atomtests noch am eigenen Leibe erfahren hat, welche der Regeneration und Versöhnung bedarf. Letzteres ist vielmehr eine Aufgabe, der sich auch die nachfolgenden Generationen stellen müssen. Dies wird an der Figur von Rujens Sohn Jebro deutlich. Wie sein Vater auch ist Jebro ein kulturell hybrider Charakter. Er schafft es jedoch, die Kluft zwischen den alten Traditionen und den modernen Lebensbedingungen zu überbrücken, indem er einerseits das indigene Wissen früherer Generationen am Leben erhält, und sich andererseits mit den Anforderungen der modernen Welt der amerikanischen Besatzer arrangiert. Seine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Einflüssen auf sein Leben ist fortschrittlicher und ganzheitlicher als Rujens. Jebro ist entschlossen, Wege zu finden, sowohl marshallische Traditionen als auch den amerikanischen Lebensstil zu seinem Vorteil zu nutzen. Auch wenn er für die Amerikaner auf Kwajalein arbeiten wird, so betont er, dass dies nur Mittel zum Zweck ist, um sich langfristig als Fischer selbstständig zu machen. Jebros Vorsatz, kein »Sklave« der amerikanischen Besatzer (ebd., 130) zu sein, lässt ihn einen Weg einschlagen, auf dem er sich von den Weisheiten seines Großvaters führen lässt und trotzdem einer modernen Lebensweise entgegenstrebt. »Langsame Heilung« ist ein Regenerationsprozess, der die Entkolonisierung der Vorstellungswelt, der Körper und der Orte notwendig mit einbezieht. Sie stützt sich auf lokale Ressourcen und »culturally localized epistemologies and narrative reference points« (Carrigan 2010, 270). Wie Sinhas Animal machen auch Jebro und Rujen auf beispielhafte Weise deutlich, was es bedeutet, die enge Verwobenheit des Menschen

mit seiner Umwelt zu akzeptieren und aus diesem Bewusstsein Kraft und Anleitung für moralisches Handeln zu ziehen.

4.

In Sinhas und Barclays Romanen übersetzt das Motiv der verzauberten Giftigkeit die verheerenden Auswirkungen von synthetischer und nuklearer Umweltverschmutzung in groteske und übernatürliche Schreckensbilder, welche die Folgen schleichender Gewalt plastisch zum Ausdruck bringen. Darüber hinaus verweist das Motiv jedoch auch auf die transpersonale Widerstands- und Anpassungsfähigkeit der betroffenen Gemeinschaften. Die Betonung der Verbundenheit des Menschen mit seiner nicht-menschlichen Umwelt hebt die moderne Pufferung des Individuums auf und eröffnet die Möglichkeit neuer Formen von Kollektivität, welche die Grenze zwischen Gesellschaft und Umwelt als durchlässig verstehen. Im Gegensatz zu Erzählungen verzauberter Giftigkeit bleibt der Diskurs der Toxizität, wie Lawrence Buell ihn beschrieben hat, dem Modell des abgepufferten Individuums verhaftet. Der Diskurs der Toxizität reagiert auf die Verbreitung von Umweltgiften in menschlichen Lebensräumen und deren Eindringen in den menschlichen Körper mit dem Entwurf dystopischer Schreckensszenarien, welche sich am Ideal eines scharf von der Umwelt abgrenzbaren Selbst orientieren. Erzählungen von verzauberter Giftigkeit hingegen akzeptieren den notwendigerweise problematischen Charakter solcher Grenzziehungen und rücken die Transkorporalität des Menschen in den Vordergrund (Alaimo 2010, 2). Alaimo verdeutlicht, wie aus dem Bewusstsein dieser physischen Abhängigkeitsbeziehung eine neue Ethik der Verbundenheit erwachsen kann (ebd., 18, 158).

Die Durchlässigkeit oder Porosität des Menschen, die in den Romanen dargestellt ist, befördert somit nicht nur eine »Politik der Transpersonalität« oder einen Regenerationsprozess in Form von »langsamer Heilung«, wie sie Mukherjee in *Menschentier* und Carrigan in *Melaḷ* entdecken. Mit Hilfe des Motivs der verzauberten Giftigkeit demonstrieren die Romane vielmehr eine transkorporale Ethik, die die Vernetzung des Menschen mit seiner materiellen Umwelt und die Gestaltung dieser Umwelt durch politische und ökonomische Machtstrukturen in den Vordergrund rückt. Bedeutend hierbei ist, dass gesellschaftliche Unterschiede nicht ausgeblendet werden, sondern unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung deutlicher hervortreten (Alaimo 2010, 15). Der Widerstand gegen die systemische Gewalt und Unterdrückung des toxischen Imperialismus speist sich in beiden Romanen aus lokalen Beziehungen, indigenem Wissen und der Anerkennung der Interdependenz von Mensch und Umwelt. Sie entwerfen Formen des Umweltaktivismus, die ihren Halt in indigenen, postkolonialen und transnationalen Netzwerken findet und damit die diesbezüglichen Beobachtungen von Nixon, Murphy, Thomashaw (1999) und Adamson (2012) bestätigen. Das Motiv der verzauberten Giftigkeit kann dabei zum erzählerischen Kristallisationspunkt dessen werden, was Ursula Heise mit dem Konzept des »eco-cosmopolitanism, or environmental world citizenship« zu fassen versucht hat (2008, 10) und was Rob Nixon als »biological citizenship« bezeichnet (2011, 47). Ein solcher »eco-cosmopolitanism of the poor«, den das Motiv der verzauberten Giftigkeit evoziert, verweist zum einen auf die lokale Spezifität von Umweltproblem und auf die Unterschiede in der Art und Weise damit umzugehen, betont aber auch deren Einbettung in umfassende, globale Netzwerke.

Bibliographie

- Adamson, Joni: Indigenous Literatures, Multinaturalisms, and *Avatar*: The Emergence of Indigenous Cosmopolitics. In: *American Literary History* 24:1 (2012), 143–162.
- and Scott Slovic: The Shoulders We Stand On: An Introduction to Ethnicity and Ecocriticism. In: *MELUS: Multi-Ethnic Literature of the U.S.* 34:2 (2009), 5–24.
- Alaimo, Stacy: *Bodily Natures: Science, Environment, and the Material Self*. Bloomington 2010.
- Armstrong, Nancy: *How Novels Think: The Limits of Individualism from 1719–1900*. New York 2005.
- Barclay, Robert: *Meġaġ. A Novel of the Pacific*. Honolulu 2002.
- Bennett, Judith A.: *Natives and Exotics: World War II and Environment in the Southern Pacific*. Honolulu 2009.
- Bowers, Maggie A.: *Magic(al) Realism*. London/New York 2004.
- Buell, Lawrence: *Writing for an Endangered World: Literature, Culture, and Environment in the U.S. and Beyond*. Cambridge/MA 2001.
- *The Future of Environmental Criticism: Environmental Crisis and Literary Imagination*. Malden/MA 2008.
- Bullard, Robert: *Environment and Morality: Confronting Environmental Racism in the United States*. Geneva 2004.
- Carrigan, Anthony: Postcolonial Disaster, Pacific Nuclearization, and Disabling Environments. In: *Journal of Literary & Cultural Disability Studies* 4:3 (2010), 255–272.
- Carson, Rachel: *Silent Spring*. 50th anniversary ed. Boston 2002.
- Chakrabarty, Dipesh: The Climate of History: Four Theses. In: *Critical Inquiry* 35:2 (2009), 197–222.
- Chouhan, T. R., Claude Alvares und Indira Jaising (Hg.): *Bhopal: The Inside Story*. New York 1994.
- De Grazia, Alfred: *A Cloud Over Bhopal: Causes, Consequences, and Constructive Solutions*. Bombay 1985.
- DeLoughrey, Elisabeth und George Handley: *Postcolonial Ecologies: Literatures of the Environment*. Oxford 2011.
- Everest, Larry: *Behind the Poison Cloud: Union Carbide's Bhopal Massacre*. Chicago 1985.
- Guha, Ramachandra and Joan Martínez-Alier: The Environmentalism of the Poor and the Global Movement for Environmental Justice. In: *Raza* 2000, 105–132.
- Heise, Ursula: *Sense of Place, Sense of Planet: The Environmental Imagination of the Global*. New York 2008.
- Huggan, Graham and Helen Tiffin: *Postcolonial Ecocriticism: Literature, Animals, Environment*. New York 2010.
- LaPierre, Dominique und Javier Moro: Fünf nach zwölf in Bhopal. Die unglaubliche Geschichte der größten Giftgaskatastrophe unserer Zeit. Hamburg/Leipzig/Wien 2004.
- McGinnis, Michael (Hg.): *Bioregionalism*. London 1999.
- Mukherjee, Pablo: »Tomorrow There Will be More of Us«: Toxic Postcoloniality in *Animal's People*. In: DeLoughrey/Handley 2011, 216–231.
- Murphy, Patrick: Community Resilience and the Cosmopolitan Role in the Environmental Challenge-Response Novels of Ghosh, Grace, and Sinha. In: *Comparative Literature Studies* 50:1 (2013), 148–168.
- Nixon, Rob: *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge/MA 2011.

- Oettli-Van Delden, Simone: Problematizing the Postcolonial: Deterritorialization and Cultural Identity in Robert Barclay's *Melal*. In: *World Literature Written in English* 39:2 (2002), 38-51.
- Raza, Werner (Hg.): *Recht auf Umwelt oder Umwelt ohne Recht. Auswirkungen des neoliberalen Modells auf Umwelt und Gesellschaft in Lateinamerika*. Frankfurt a.M. 2000.
- Robie, David: *Blood on their Banner: Nationalist Struggles in the South Pacific*. London 1989.
- Sinha, Indra: *Menschentier*. Frankfurt a.M. 2011.
- Taylor, Charles und Joachim Schulte: *Ein säkulares Zeitalter*. Frankfurt a.M. 2009.
- Teaiwa, Teresia: *Bikinis and Other S/pacific N/oceans*. In: *The Contemporary Pacific* 6:1 (1994), 87-109.
- Thomashaw, Mitchell: *Toward a Cosmopolitan Bioregionalism*. In: McGinnis 1999, 121-131.
- Weir, David: *The Bhopal Syndrome: Pesticides, Environment, and Health*. San Francisco 1987.